Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 52 (1947-1948)
Heft: 23

Artikel: Der Zürichsee in der Dichtung [Teil 1]
Autor: Zollinger-Rudolf, D.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-315414

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE LEHRERINNEN-ZEITUNG

Redaktion: Olga Meyer, Samariterstraße 28, Zürich 32, Telephon 24 54 43
Expedition und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern, Tel. 2 77 33, Postcheck III 286
Jahresabonnement: Fr. 5.50. Inserate: Einspaltige Millimeterzeile 16 Rappen
Erscheint am 5. und 20. jedes Monats **5. September 1948 Heft 23 52. Jahrgang**

Der Zürichsee in der Dichtung

Dr. *D. Zollinger-Rudolf*

Wenn wir das lebendige Bedürfnis empfinden, all unsere Sinne dem Zauber unserer heimatlichen Landschaft zu öffnen und rückschauend auch noch nach dem dichterischen Bild des Zürichsees in der Literatur zu suchen, so streifen wir vielleicht doch auch die Frage, wann die Menschen überhaupt die Landschaft entdeckt haben. Dieser Frage ist Jacob Burckhardt in seinem Meisterwerk von der Kultur der Renaissance nachgegangen. Er ist zur Feststellung gekommen, daß die Italiener die ersten Modernen gewesen sind, welche Linien und Farben der Landschaft als Schönheit wahrgenommen und genossen haben. Ein verhülltes Gefühl für diese Schönheit war sicher lange vorhanden, ehe es in Dichtung und Malerei Ausdruck gefunden und den Menschen bewußt wurde. Sicher waren gerade die germanischen Stämme von Hause aus begabt für die Erkenntnis des Geistes in der Natur, und wenn sie auch das Christentum nötigte, in den bisher verehrten Quellen, Seen, Hainen und Bergen das Antlitz falscher Dämonen zu fürchten, so war dies nur ein Durchgangsstadium. Aber doch finden wir noch in all den entzückenden Minneliedern des 12. und 13. Jahrhunderts keine wirkliche Landschaft; zwar naive Freude am Frühling, « an bluomen rot », an der «gruenen heide », « am sanc der kleinen vogelline ». Aber es ist lauter Vordergrund ohne Tiefe, ohne Ferne. Selbst die heimgekehrten Kreuzfahrer wußten nichts von der weiten Reise, von der Landschaft des Heiligen Landes zu schildern. Der geniale Wolfram von Eschenbach erzählt zwar reizend vom jungen Parzival, der im einsamen Wald mit seinem Pfeile die Vögelein schießt, aber über ihren Tod weint und klagt. Doch nie schauen wir aus den hochgelegenen Burgen hinunter ins weite Land, über Wald und Feld, den Strömen nach — es bleibt völlig dunkel, in welcher Landschaft seine Helden sich bewegen. Auch den fahrenden Klerikern, die so geistvolle Lieder hinterlassen, fehlt noch der Blick in die Landschaft.

Erst *Dante* schildert die Wirkung der Landschaft, das fernzitternde Licht des sanft bewegten Meeres, den Sturm im Walde, den Fernblick von hohem Gipfel aus. Am modernsten wirkt das Naturgefühl auf *Petrarcas* erregbare Seele; Naturgenuß ist ihm der treue Begleiter geistiger Beschäftigung. Er soll auch die früheste Karte Italiens bestellt haben. Tiefste Aufregung kommt über ihn bei der Besteigung des Mont-Ventoux bei Avignon — so stark ist die Erschütterung seiner Seele, daß ihm auf diesem Gipfel sein ganzes Leben mit allen Taten und Torheiten in unerhörter Klarheit vorüberzieht.

In der *Malerei* haben die flandrischen Brüder *van Eyck* als erste der Landschaft einen selbständigen poetischen Gehalt, eine Seele, geben können und damit auch die italienische Landschaftsmalerei bestimmend beeinflußt. Inwiefern Dürer als Landschaftsmaler von seinen niederländischen

und italienischen Reisen beeinflußt wurde, ist eine Frage, die uns hier nicht beschäftigen darf.

Der erste Maler, der die Landschaft Zürichs festhielt, ist der Stadtmaler *Leu der Ältere*. Als Hintergrund zu einem Heiligenbild malte er die Vaterstadt mit dem Flußufer, dem Fraumünster, dem Wellenturm und einem großen Stück See, überragt von der Albiskette. Die Reformation hat die Heiligen ruchlos übermalt, dafür das Stadtbild ergänzt. So klein und gepreßt die spätgotischen Häuserreihen aussehen, Leus Bild weitet sich mit Fluß, See, Berg und Himmel doch zu einem eindrucksvollen Landschaftsbild.

Sein Sohn, *Leu der Jüngere*, kam auf der Wanderschaft in Deutschland unter den Einfluß von Hans Baldung Grien, dessen genialisch wildes Temperament dem seinigen entsprach und ihm zum Durchbruch verhalf. Nicht nur als Hintergrund zu Heiligen, in eigentlichen Landschaftsskizzen zeigt sich dieser Zürcher als Träumer großartiger, stimmungsstarker Landschaften von geheimnisvollem Zauber.

Die Heimat, und was darin wächst, zu beobachten, mit Feder oder Pinsel festzuhalten, bleibt nun durch Jahrhunderte hindurch ein zürcherisches Anliegen: in wissenschaftlicher Erforschung durch Männer wie Scheuchzer, Konrad Geßner, Pelikan, in der Malkunst durch Künstler wie Salomon Geßner, Melchior Füßli, Felix Meyer, Bullinger, Salomon Landolt, Arter, Zeller, Hegi, Ulrich, Steiner, Grob, Freudweiler, Wüst bis zu Gottfried Keller und Rudolf Koller.

In der Barock- und Rokokozeit sind auf Zeichnungen und Stichen auch gelegentlich Schweizer Seen zu erkennen. Ihre Gestalt ist realistischer festgehalten als die der Hügelketten rund herum. Besonders die Alpen nehmen groteske Formen an und gehen oft direkt in Wolken über. Der Schreck vor dem unvertrauten Gebirge war so tief und allgemein verbreitet, daß man die Berge gar nicht ruhig anschauen mochte und darum auch nicht charakterisieren konnte. Viel später hat der Schweizer die Schönheit der Gipfel erfaßt als die Wunderwelt des Wassers. Lange hat man ja auch den Aufenthalt in den Bergen ungesund gefunden wegen der giftigen Dünste, die, aus den Abgründen aufsteigend, Schwindel erregen. Bekanntlich hat der große Berner *Albrecht von Haller* als erster die Alpen besungen, freilich nicht aus ästhetischen Gründen, sondern um den verdorbenen Rokokomenschen in den Städten die Einfalt und Natürlichkeit der Älpler als Vorbild hinzustellen. Nicht wir Schweizer, sondern kühne Engländer haben die ersten Gipfel erstürmt und schon in ihren Wochenzeitschriften begeistert beschrieben — so lesen wir's in den Büchern; in Wirklichkeit waren sicher unsere Geißbuben und Sennen doch die ersten Gipfel- und Gratwanderer, aber keine Feder fand sich, ihre Erlebnisse in Worte zu fassen und weiterzugeben.

Unendlich dankbar dürfen wir es empfinden, in einer Zeit zu leben, da die Berge ihre giftigen Dünste, die Nächte ihre Dämonen, der Wald sein Grauen verloren, da wir dies alles wie ein Geschenk des Himmels erleben und genießen dürfen als Bereicherung unseres Lebens.

Wir alle spüren es, Landschaft ist mehr als ein bestimmtes Stück Erdoberfläche. Landschaft ist ja nicht nur Natur, sondern auch Geschichte. Sie ist belebt, bewohnt, beseelt, nicht nur Gegenwart, auch Erinnerung, nicht nur Raum und Körper, auch Geist und Seele. Das Gesicht der Landschaft zu verewigen, dazu braucht es die Kunst, Malerei und Dichtung.

Immer wieder sind die Seen als die blauen Augen der Erde besungen worden. Die beharrende und doch in Licht und Luft bewegte Fläche des Sees bedeutet Ruhe, Klärung, erreichtes Ziel, Mittelpunkt der Landschaft. Auch wirtschaftlich ist ein See des schweizerischen Mittellandes mit dem Kranz der bewohnten Ufer Brennpunkt des geselligen und geschichtlichen Lebens. Licht und Luft und Wärme des Himmels sammelt er in seiner Fläche, er trennt und verbindet zugleich, schafft Raum und Beziehung für die Menschen seiner Umgebung.

Früh schon war der Zürichsee ein wichtiger Wasserweg. Seit der Linthgletscher sich zurückgezogen hat, blitzt sein blauer Spiegel zwischen den heute so herrlich begrünten Moränenzügen. In den stattlichen Pfahlbaudörfern hat man die Früchte des Sees, die silbernen Fische, heraufgezogen, mit ihren Gräten wurden ja die Felle zur Kleidung zusammengenäht, an den Ufern pflanzte man Gerste, die von Hand gemahlen und zu Brot verarbeitet wurde. Jahrhunderte später entstand dann unterhalb der Stelle, wo die grüne Limmat ihr Seebecken verläßt, das römische Kastell Turicum, von wo die Militär- und Verwaltungsbeamten Roms Ausschau hielten, stromaufwärts, stromabwärts. Mit den Römern und der Thebäischen Legion kam ja dann auch das fromme Dreigestirn Felix, Regula und Exsuperantius in unsere damals wohl sehr kleine hölzerne Stadt. Ihr Märtyrertod schenkte Turicum die erste christliche Kapelle, dort, wo sich heute hoch das Großmünster emporhebt. Spätere Jahrhunderte bauten kühne Wehrtürme für die Rittergeschlechter, feste Klostermauern für Männer und Frauen. Daß wir der Huld Karls des Großen die erste Schule zu verdanken haben, erzählt uns gar anschaulich die Sage. Die Fürstäbtissin vom Fraumünster, die Hohe Frau von Zürich, die ihr eigenes Geld prägen ließ, pflegte regen Verkehr mit dem Kloster Einsiedeln, das an der Stelle, wo heute das elegante Zunfthaus « Zur Meise » steht, einen eigenen Landesteg und mächtigen Stadtsitz inne hatte. Auf der Höhe des Mittelalters existiert wieder eine völlig naive Freude an der äußeren Welt; sie findet ihren zierlichsten Niederschlag in den Minneliedern. Daß diese Kunst auch in Zürich beheimatet war, zeigt uns die kostbare Liedersammlung des Ritters Manesse, die leider um schnödes Geld nach Deutschland verschachert wurde. So wundersam jene Liedchen, jene kunstvollen Miniaturbildchen, kein Anklang an Zürichs Landschaft fand darin Ausdruck. Der praktische und nüchterne Sinn der Zürcher kommt dagegen plötzlich an verborgener Stelle zum Vorschein: denn Meister Johannes Hadlaub, der erste bürgerliche Minnesänger, sicher der erste dichtende Hausbesitzer, den wir kennen, stöhnt nicht nur über die Kälte « der hohen Fraue », wie es dem damaligen Geschmack entsprach, er klagt auch über die Lasten des verheirateten Mannes, der immer neue Ansprüche befriedigen sollte.

Als die Reformationsstürme manch frommes Standbild in unsern See gestürzt, blitzendes Kriegsvolk in starken Nauen hin und her über die klaren Wasser fuhr, da trug ein Schiff auch einen echten Dichter auf unserm See: *Ulrich von Hutten*, den feingebildeten Humanisten, den vom Kaiser zum lateinischen Dichter gekrönten Sänger aus Frankenland, den Mitstreiter Luthers und Freund Zwinglis, der ihm die letzte Ruhestätte gewiesen. Auch in Huttens Dichtung spielt unsere Landschaft keine Rolle, so wohl die seeumflossene Einsamkeit dem todsiechen Ritter getan haben mag. Dem sterbenden Hutten hat Conrad Ferdinand Meyer seinen ersten

Ruhm zu verdanken. Seine Dichtung über die letzten Tage des wunden Streiters war der erste gelungene Wurf des schmerzlich lange und schwer gehemmten Zürcher Dichters. Die seelenverwandte Landschaft, der heimatliche See, war dem kühnen Schwimmer und Ruderer Meyer Zufluchtsort in dumpfen Jugendjahren; hier brach endlich die Kruste und ließ die Seele frei ihre Lieder verströmen.

Ein ganz anders gearteter Deutscher als Hutten kam zwei Jahrhunderte später als Gast an unsern See, der Messias-Sänger *Klopstock*, der an der Schwelle zur großartigsten Epoche deutschen Geisteslebens die Herzen im Sturm erobert hat. Für *Johann Jakob Bodmer*, den gelehrtesten Kritiker und Dichter Zürichs bedeutete Klopstock die Erfüllung seines Dichterideals, und er ließ den Jüngling zu sich kommen, um Schulter an Schulter mit ihm zu dichten zu Gottes Ehre. Am letzten Junius des Jahres 1750 fuhr Klopstock morgens fünf Uhr in Gesellschaft reizender Zürcherinnen und Zürcher auf starkem Nauen ab zur Halbinsel Au hinauf. Tags darauf besang der Dichter die herrliche Seefahrt in seiner unsterblichen « Ode an den Zürchersee », die schon wenige Wochen später ins Französische übersetzt wurde. Schwungvoll hebt die Hymne an:

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht,
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Von des schimmernden Sees Traubengestaden her,
Oder flohst du schon wieder zum Himmel auf,
Komm in rötendem Strahle
Auf dem Fügel der Abendluft.

Komm und lehre mein Lied jugendlich heiter sein,
Süße Freude, wie du! gleich dem beseelteren
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.

Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
Zürich in ruhigem Tal freie Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge,
Voll von Reben, vorbeigeflohn.

Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh.
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,
Schon verriet es beredter
Sich der schönen Begleiterin ...

Jetzo nahm uns die Au in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;
Da, da kamest du, Freude!
Volles Maßes auf uns herab! ...

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,
In den Lüften des Walds und mit gesenktem Blick
Auf die silberne Welle
Tat ich schweigend den frommen Wunsch:

Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schoß einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand.

O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' sich uns in Tempe,
Jenes Tal im Elysium! (Gekürzt.)

Neu war alles an dieser Dichtung, die beschwingte feierliche Sprache, das Auge, trunken von schöner Landschaft, die als Offenbarung des Schöpfers sein Herz bewegt, die schwellende Freude an frohem Beisammensein, das Entzücken über die Wärme der jungen Freundschaft und der wehmütig zärtliche Anruf der fernen Freunde, die allein fehlen, um das irdische Glück dieser Stunden zur vollkommenen Seligkeit zu machen. Vom Landschaftsbild wurde festgehalten: der schimmernde See, das Traubengestade, fern die silbernen Alpen und die gastliche Au, die alle aufnahm in die beschattenden kühlen Arme ihres Waldes.

In einem Brief bekennt Klopstock, noch niemals eine so durchgehend schöne Aussicht gesehen zu haben. Ein später Nachklang der Zürichseefahrt findet sich auch im 19. Gesang der Messias-Dichtung.

Besonders beschwingt genoß der junge Dichter sicher diesen Tag, weil die schöne Schinzin, erst siebzehn Jahre alt, die wunderbarsten schwarzen Augen verehrend zu ihm aufhob. Sie gesteht, durch ihn und sein Gedicht würdigere Vorstellungen von Gott gewonnen zu haben! Freilich, wie paßt dazu Klopstocks Brief an seinen Freund, er habe nicht versäumt, dem guten Kind auch sehr viele Mäulchen zu geben!? Solch leichtsinnige Töne und Taten waren der Grund, daß Bodmer, der gestrenge Gastgeber, sich bitter enttäuscht fühlte von Klopstock, der nur fromm schwärmen und dichten, aber nicht sein junges Leben hätte leben sollen. Klopstocks Aufenthalt in unserer Stadt fiel in die glücklichste Zeit in der Geschichte des Zürcher Geistes. Die Aufklärung hatte die ernsten Menschen von einem großen Druck befreit, jetzt glaubte man an eine Zukunft des Menschengeschlechtes, das Frieden schließen dürfe, trotz der Erbsünde, mit der ganzen Schöpfung, das mündig geworden für Kunst und Wissenschaft. In Bodmer war dies alles zu einer großartigen Vision von der Bedeutung der Dichtkunst als der Führerin der Menschheit herangereift — ähnlich wie später in Schiller. Was Bodmer und Breitinger und ihre Freunde theoretisch in ihren Werken vom Dichter gefordert, das trat ihnen im Messias-Sänger Klopstock in Fleisch und Blut entgegen. Die Ode an den Zürchersee wirkte weithin mit dem Zauber des Neuen, Niegehörten auf die Zeitgenossen und verknüpfte den Namen unseres Sees mit der Feier eines neuen Lebensgefühls. Trotzdem unser Herz dem Jüngling Klopstock recht gibt, der nicht nur dichten, sondern seinem Alter gemäß lieben und leben will, dürfen wir Johann J. Bodmer nicht ins Unrecht setzen. Er war ein hervorragender Kenner der mittelhochdeutschen Dichtkunst und hat die damals völlig verschollenen Kunstwerke der Minnesänger, aber auch das Nibelungenlied und den Parzival der europäischen Literatur neu geschenkt. Machte er auch gelegentlich Fehler in der deutschen Sprache, die ihm nur aus Büchern vertraut war, so las er doch mit tiefem Verständnis französische und englische Dichtungen. Er entdeckte den großen Milton und übersetzte sein « Paradise Lost » ins Deutsche. Das erste Exemplar von Dantes Divina commedia, das über die Alpen gewandert, lag als Schatz nicht in einem fürstlichen Palast, sondern in Bodmers Hand. Es ist nicht zuviel, wenn wir in ihm den ersten Europäer verehren, der als Forscher, Kritiker und Übersetzer die Lor-

beeren verdient, die er als Dichter umsonst erstrebt hat. Bodmer war auch der erste Schweizer, der für die Gleichberechtigung der Geschlechter sich schriftlich ernsthaft einsetzte und dafür kämpfte, daß die Frau nicht nach ihrem Äußern und ihrem Putz, sondern nach Seele und Geist eingeschätzt werde. Wie ernst es ihm war mit der Forderung, das weibliche Geschlecht müsse wie das männliche geschult und gebildet werden, zeigt die Tatsache, daß er sein Gütchen, das neben unserer Universität gelegene Haus « zum Berg » mit umliegenden Feldlein und Gärten nebst ansehnlichem Zustupf in Bargeld der Höhern Töchterschule Zürich vermachte. 1773 hatte nämlich sein Freund *Leonhard Usteri* den Stadtvätern einen Plan für eine Weiterschulung der zwölfjährigen « Maitlin » submissest unterbreitet. Dank Bodmers Stiftung durften nun sogar Waisentöchter, Mädchen von Hintersassen, trotz bäuerlicher Abkunft, in diesen bescheidenen Tempel der Weisheit bei Susanna Goßwyler am « Fröschengraben » in der « minderen Stadt » aufgenommen und geschult werden.

Ein freundliches Schicksal hatte damals den frommen Alten auf dem Bergen über Klopstocks Verlust bald getröstet und den jungen Dichter *Wieland* als Ersatz gesandt. Lind verbarg ihm der Schleier der unerforschlichen Zukunft, daß dieser jetzt so sittenrichterische fromme Jüngling einst eine noch viel krassere Hinwendung zu weltlicher Lust, zu frivoler Verskunst nehmen würde als Klopstock. (Schluß folgt.)

Wie s iez still wird uf em See!
S timberet zäntume,
Wyt und breit käs Schiffli meh,
Aber lueg, der eebig Schnee
Fäät eismaal a bräne!
Wie ne Facklen i der Hand
Zündt er deet am Himelrand.
Luegischt, stuunischt, büügscht e Chnüü . . .
Naadinaa verlöscht dä Schy;
Aber inefüür im Häärz,
Brännt er wyter wie nen Schmäärz,
Und es Heiweh chund di aa,
Möchtischt alls dihine laa
Und i säbe Regione,
Wo de Fride wohnt, go wohne.

Aus der zu Rudolf Hägnis sechzigstem Geburtstag erschienenen reichhaltigen Sammlung von Mundartlyrik « **Gloggegglüüt** » (Verlag Th. Gut & Co., Zürich, Preis Fr. 4.80), die letzte Reife und ein warmes Feingefühl für die Sprache der Heimat verrät. Das schmucke Bändchen wird überall Freude bereiten.

Aus dem Leben unserer Sektionen

Überblick über die Jahresarbeit 1947 der 19 Sektionen des Schweizerischen Lehrerinnenvereins (Schluß)

Sektion St. Gallen

Was ist das Résumé dieser Jahresarbeit? Kampf um die Stellung der Lehrerin im besonderen und der Frau im allgemeinen. Obwohl wir uns der Volksabstimmung, die das Gehalt der Lehrerin um Fr. 1300.— tiefer setzte als das des Lehrers, so daß wir 1 : $^5/_6$ stehen, beugen müssen, sind wir doch